

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Band: 16 (1941)
Heft: 1

Artikel: Bericht über die Arbeiten am "Bürkli" bei Möhlin 1941
Autor: Senti, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

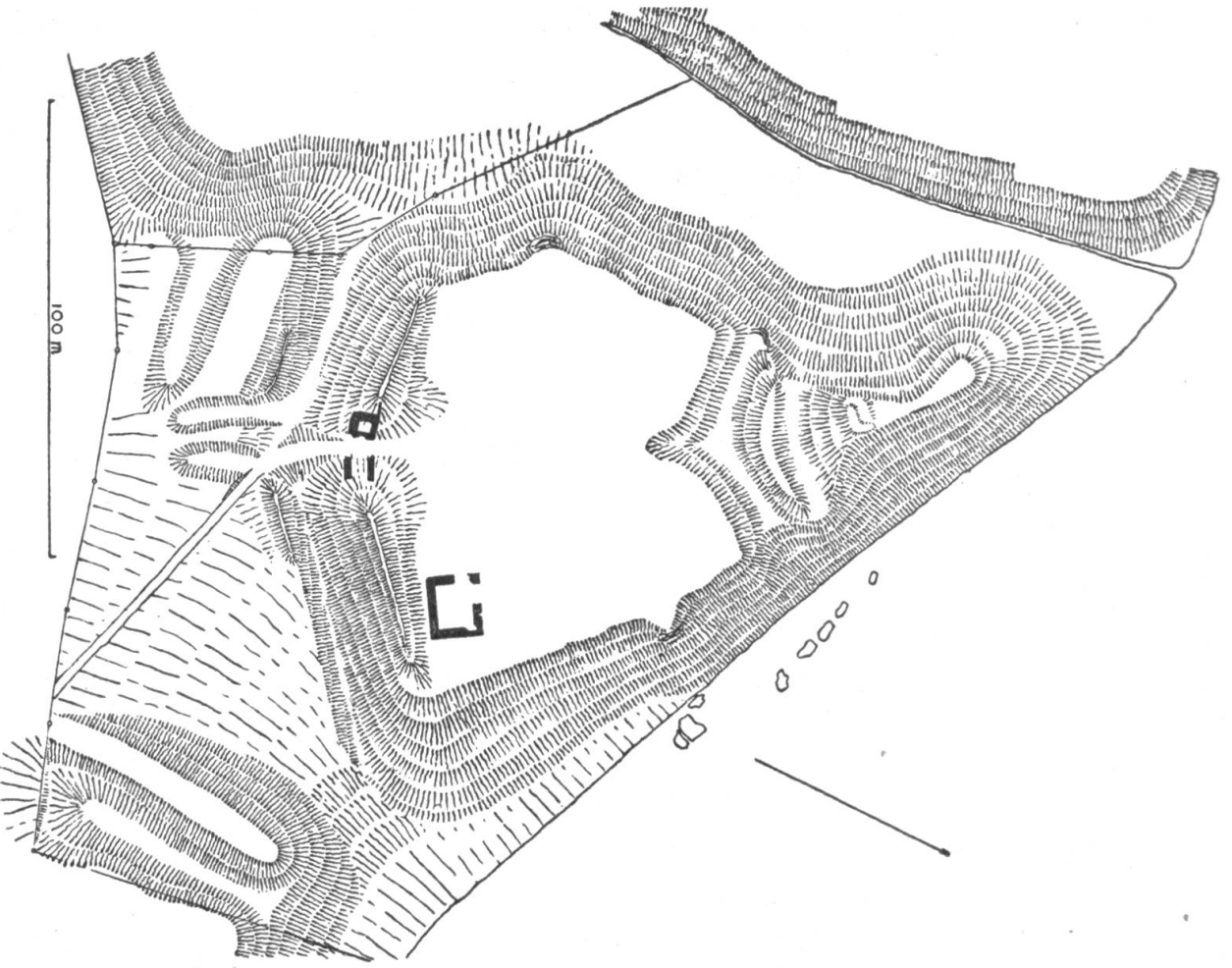
Bericht über die Arbeiten am „Bürkli“ bei Möhlin 1941

Genau drei Jahre nach dem glücklichen Abschluß der Arbeiten am Römerturm am Pferrichgraben bei Rheinfelden (s. „Vom Jura z. Schwarzwald“ 1940, S. 3, S. 70 ff.) konnte unsere Vereinigung eine ähnliche Forschung an die Hand nehmen und vorläufig den ersten Punkt des umfangreichen Planes in knapp zwei Monaten erledigen. Auch das „Bürkli“ ist eine der ersten Aufgaben, die wir uns gestellt hatten, aber immer wieder auf die Seite schieben mußten. Der Erfolg von 1938 rückte diesen Gegenstand wieder in den Vordergrund, und im Sommer 1941 meldete unser Vorstandsmitglied, Hr. Gemeindegemeinderat R. Delz, Möhlin, daß in der Bürgergemeinde Möhlin nicht nur gewünscht werde, die Ruinen sollen erhalten werden, sondern daß auch ein wesentlicher Beitrag zur Finanzierung in Aussicht stehe. Es fanden dann mehrere Besichtigungen durch den Vorstand und Abordnungen des Gemeinderates von Möhlin statt unter Beizug von Hrn. Prof. Dr. Laur-Belart, Basel, dem wir dankbar sind für die archäologische Beratung. Als dann in der Vorstandssitzung vom 12. Oktober Herr Delz die bestimmte Zusage von Beiträgen der Bürgergemeinde Möhlin und der Schuhfabrik Bata überbrachte, beschloßen wir einen weiteren Zuschuß aus unserer allgemeinen Kasse nebst den nötigen Vorschüssen bis zum Eingang der zu erwartenden Subventionen, aber auch sofortige Vereinigung der Arbeitspläne und Ausführung der dringend gewordenen Arbeiten beim Eingang der Gesamtanlage. Herrn Delz, den Behörden von Möhlin und der Direktion der Bata A.-G. danken wir für ihre Initiative und ihre Mithilfe. ¹⁾

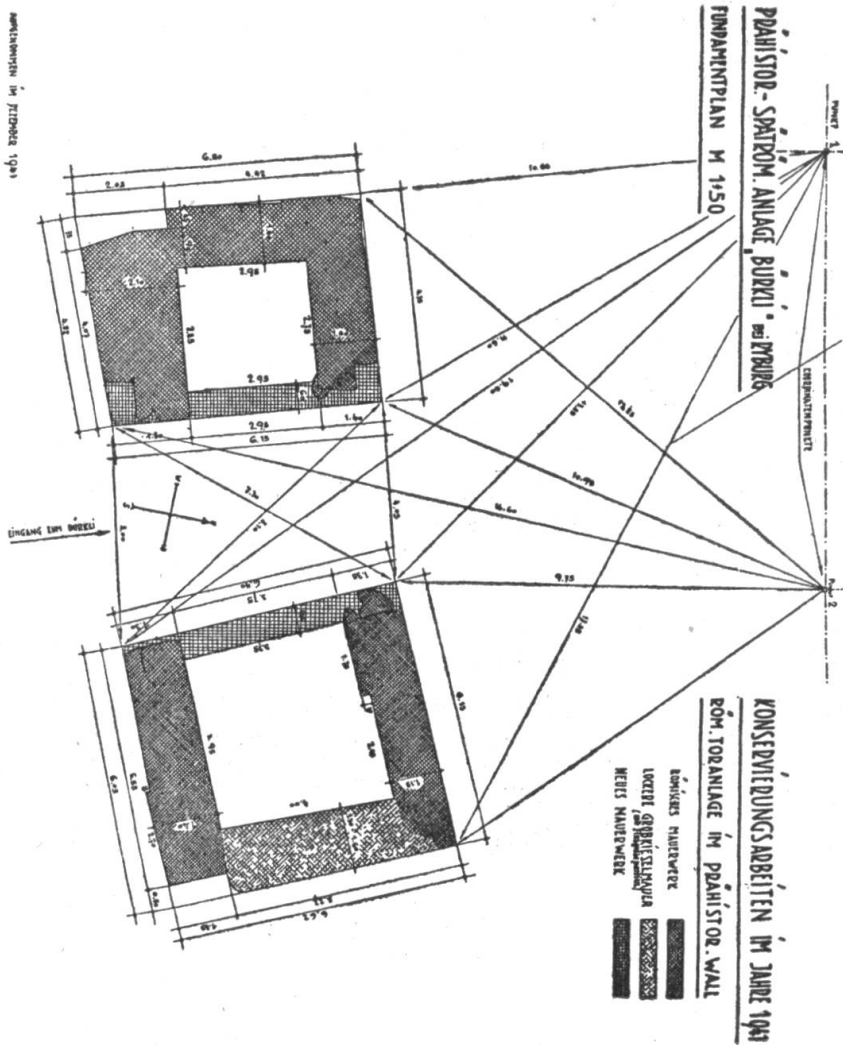
1. Topographisches.

Das „Bürkli“ befindet sich bei der Einmündung des Möhlinbaches in den Rhein rings um Punkt 296 T. A. Bl. 18 (Möhlin). Der Name scheint erst im 19. Jahrhundert aufgetreten zu sein und nur um die Mauerreste zu beiden Seiten des tief in einen Wall eingeschnittenen Zuganges zu bezeichnen. Im T. A. ist eingetragen „Riburg“; andere Schreibarten sind: „Ryburg“, „Reuburg“, „Rheinburg“. Seit dem Bau des Großkraftwerkes Riburg-Schwörstadt ist der Rhein und mit ihm der Möhlinbach hier mehrere Meter hoch aufgestaut. S. Burkart und Karl Stehlin haben die Gesamtanlage noch vor dem Stau beschrieben. „Die 21 Meter hohe Terrasse des Rheinuferes besteht aus reinem Kies von der Wasserfläche bis zum Bodenniveau; nur zu unterst im Rheinbett tritt Kalksteinfelsen hervor. In

Planskizze d. Gesamtanlage n. K. Stehlin (1918)



Aufnahme d. Tortürme n. d. Ausgrabung 1941



halber Höhe ist der Kies stellenweise zu Nagelfluh verhärtet . . . Die Blöcke, welche im Rhein liegen, sind ebenfalls heruntergefallene Nagelfluh. Der Möhlinbach hat sich einen Graben bis auf das Niveau des Rheines eingefressen, derart, daß zwischen ihm und dem Rhein eine stromwärts gerichtete Spitze stehen bleibt. Dies ist eine von den Situationen, welche die Leute der Urzeit gerne zur Anlage ihrer Refugien benützten, indem sie die Spitze an der dritten Seite durch einen sogenannten Halsgraben vom übrigen Gelände abschnitten.“²⁾ — Auf diese Gesamtanlage, die noch vor wenigen Jahrzehnten sehr viel vollständiger sichtbar gewesen sein muß, wird sich der ältere urkundlich schon seit dem 14. Jahrhundert gebräuchliche Flurname Ryburg beziehen. Der Name ging im Mittelalter auch über auf die nördlichsten Teile des Doppeldorfes Möhlin, und die Urkunden unterscheiden auch hier noch zwischen Ober- und Nieder Ryburg. Zum „Dorf und Bann“ Ryburg gehörte unsere Anlage als Flurbestandteil, der wohl stets bewaldet war bis über den Halsgraben heraus, wo die offene Feldflur begann.

2. Sondierungen und Arbeitsplan.

Zur Bororientierung dienten außer mehrmaligem Augenschein im Gelände die Beschreibungen von Seb. Burkart (Anz. f. Schw. Altertumskunde Nf. Bd. V (1930/04) S. 260 ff. und v. Schultheß 12. Jahresber. S. S. u. 1920, S. 119 und namentlich dessen unveröffentlichter Bericht mit Skizzen. Die erste Planaufnahme machte Dr. C. Disler mit Schülern; das Schraffenplänchen befindet sich bei Burkart aaO. Darauf sind auch die starken Außenböschungen erkenntlich von 13 bis 15 Meter Höhe, sowie die südöstl.-nordwestl. Entwicklung des Geländes. Die Fläche des Hauptbezirkes mißt ungefähr 5300 Quadratmeter als unregelmäßiges Viereck. Nach allseitiger Ueberprüfung der Anlage und der Forschungsergebnisse von Burkart und Stehlin und Abwägung der verfügbaren Mittel ergab sich folgender Plan:

- I. das Tor im Hauptwalle,
- II. die „Kaserne“ am Südostrande des Hauptbezirkes,
- III. Untersuchungsschnitte durch die Wälle und Gräben,
- IV. Sondierungen in der Umgebung feldeintwärts.

Die Arbeiten II—IV erschienen uns weniger dringend, obschon vielleicht in mancher Beziehung Interessanteres zutage kommen könnte, als bei I zu erwarten war. Auch stellte die Bürgergemeinde Möhlin die ganze Anlage unter Schutz, sodaß hier keine weiteren Zerstörungen

zu befürchten sind, solange alles im Boden verborgen bleibt. Unaufschiebbar war die Konservierung des Mauerwerks beim Eingange geworden, das in den letzten drei Jahren fast ganz verschwunden war. Auf der Westseite waren nur noch zwei Sandsteinquader und östlich zwei stark verwitterte Mauerköpfe zu sehen. Ältere Leute aus Möhlin bestätigten und ergänzten die Angaben von Burkart und Stehlin, indem sie nicht nur vom Abbruch verschiedener Gemäuer zur Gewinnung von Material für Wegbauten gegen Ende des letzten Jahrhunderts berichteten, sondern sich noch an Tür- und Fensterlöcher in ziemlicher Höhe der Mauern erinnerten. Nach dem Abbruch der beiden Türme müssen die Enden des Walles über die Reste heruntergestürzt sein, wobei sie diese zuschütteten. Erst nach Austiefung des Weges zur Holzabfuhr stürzten weitere Mauerreste nach, und mit diesem Material füllte man den steilen Hohlweg und den tiefen Vorgraben zweckentsprechend auf. In diesem Zustande traf Stehlin den Eingang an. Hatte Burkart nach seinen Beobachtungen hier nur einen, jedoch sehr breiten Turm angenommen, so stellte Stehlin außer diesem westl. Turme noch „zwei starke Flügelmauern in den Damm hinein“ fest, „die jedoch dort (im Damme!) endigten, ohne eine Verbindung unter sich zu haben“.

3. Die Arbeiten der ersten Etappe.

Mit größter Sorgfalt gingen wir an diesen Stellen ans Werk nach folgendem Sonderplane:

- a) vollständige Ausgrabung und Untersuchung bis auf die untersten und hintersten Mauer Spuren,
- b) Einmessung des Gefundenen auf das Achsenkreuz der Gesamtanlage, photographische und zeichnerische Aufnahmen der wichtigsten Stellen und Ansichten,
- c) möglichst weitgehende Konservierung; nach der Aufnahme Zuschüttung der unrettbaren Teile,
- d) Neuaufführung der von Stehlin offenbar noch angetroffenen, von ihm jedenfalls noch in seine Skizzen eingezeichneten Stirnmauern in einer zum Schutze des Ganzen erforderlichen Höhe nach den Angaben von Stehlin.

4. Befunde auf der Westseite.

Unter Voraussetzung der von Stehlin angegebenen, seither aber verschwundenen Stirnmauer fanden wir die untersten Teile eines ziemlich genau quadratischen Turmes. Das Mauerwerk ist sehr ungleich,

vom besten bis zum allerschlechtesten. Am schönsten ist die Außenseite der Innenmauer aufgeführt; sie besteht aus sorgfältig behauenen Kalk- und Sandsteinquadern von 15/20/30 cm Kante bis zu Riesen von mindestens 1 Tonne Gewicht, hauptsächlich in den untern Lagen, doch keineswegs nur im Fundament. Einige Quader weisen schöne „Spiegel“-Seiten auf, die aber nach außen gekehrt sind, andere, besonders schwere Stücke, tiefe Griffe von Krabmenzangen. Am schönsten ist die hintere Ecke dieser Mauer gearbeitet. Die Seite nach dem Turminnern trafen wir in ungleich schlechterem Zustande an; die Schichtung entbehrt einer fachmännischen Sauberkeit, und es befinden sich hier keine schönen Stücke mehr, auch keine von kleineren Ausmaßen. Das Fundament springt in 2 Stufen im ganzen um ca. 30 cm aus der Hauptflucht vor.

Diese Mauer erhielt in den vordern Parteien ein neues Fundament und wurde auch in andern Teilen stark erneuert. Material: roter Sandstein, Muschelskalk, wenig Tuffstein, Mörtel sehr gut, aber gespart.

Die Außenmauer ist in ihrem angetroffenen Zustande schon ein technisches und zugleich praktisches Problem. Die Innenflucht ist von ziemlicher Regelmäßigkeit und enthält nur in den vordern Teilen große Quadern. Die Außenseite ist ein Unicum und für uns ein Wirrwarr. Einer nach hinten noch ordentlich anstoßenden Mauer von der Breite der meisten andern Mauern ist jenseits eines Grabens, der mit Schutt vom Walle angefüllt war, eine sehr grobe weitere Außenmauer längsseite angelegt, bestehend aus Haussteinen, kleinen Kieseln und Findlingen. Diese Partie paßt sich nicht in die sowieso schon gestörte Symmetrie der beiden Türme ein, bindet aber mit der Rückseite der Hintermauer so, wie die Hauptmauer sich gut mit dieser zusammenfügt; nur die Ecke war stark zerstört (sie wurde im angetroffenen Zustande konserviert und offen gelassen wie der ganze Westbau.

Die Rückmauer des Westbaues ist außen besser verkleidet als innen und enthält dort auch größere und schönere Quadern, nach der Nordwestecke hin wieder solche von beträchtlicher Größe. Unter diesen entdeckten wir einen sehr fein profilierten roten Sandstein mit folgenden Ausmaßen:

Gesamte Stirnhöhe	40,00 bis 42,50	cm
Stirnbreite	43,00	"
gemessene Tiefe	61,00	"
Fläche des Profilineinzuges	28,90	cm ²

Tiefe der Hohlkehle	4,20	cm
Tiefe der Profilschrägen	oben: 2,20 unt. 1,8	cm
Höhe über dem Profileinzuge	9,00	"

Dieses Profil wurde entdeckt bei der Freilegung der NW-Ecke des Turmes, hinter welcher sich ein schon von Stehlin bemerktes und eingetragenes *Trockenmäuerchen* in hoher Lage auf bloßem Schutte noch zirka 3 Meter weit in den Wall hinein zog. Es war zuerst geplant, dieses unerklärliche Stück zu erhalten, was aber wegen der zu schwachen Unterlage nicht möglich war. Wir haben es indessen eingemessen und photographiert; denn auch für uns bedeutet es einen Zeigefinger.

Die westliche Turmruine zeigt nach der Konservierung nun die folgenden Maße:

Rückmauer außen			
	L. 6,50 m	S. 2,47 m	D. 1,35 bis 1,40 m
Nordmauer	4,75 m	2,06 m	1,40 m
Südmauer	4,82 m	0,90 m	2,10 und 1,80 m
Front (neu)	6,15 m	ca. 0,50 m	0,60 m
Innenraum	ca. 28,3 m ²		

5. Befunde auf der Ostseite.

In einem Vorbericht über unsere Arbeit steht in der „*Archweiz*“ (Jahrg. V, No. 4, S. 62 f. zu lesen: „... das Mauerwerk ist ... von einer beispiellosen Unförmigkeit. Kreuz und quer sind die Steine gelegt, die Fundamente laufen schief, wo Verband sein sollte, sieht man Fugen usw. Der schlechteste Maurer würde sich schämen, mitten im Krieg eine solche Arbeit zu liefern“. Gerade diese Feststellung schon am linken Turme veranlaßte uns trotz der Verneinung im Stehlin'schen Berichte auch nach einer Rückmauer des östlichen Gemäuers zu suchen, und wir fanden sie. Aber was für eine Mauer! Erst etwa 70 cm oberhalb des Fundaments der zwei seitlichen Mauern beginnt die unterste Lage von Kieseln und einigen Bruchsteinen; auf der Rückseite ist ein Findling eingebettet. Nach oben hin zeigt die Innenverkleidung Ansätze zur Fischgrattechnik, die Kiesel herrschen überall vor; von Mörtel ist keine Spur zu entdecken. Der Raum zwischen den Verkleidungen ist bloße Schuttfüllung von grobem und feinem Kies des Waldbodens und sehr ungleichen wenigen Bruchsteinen. Diese Mauer war unmöglich an der Atmosphäre zu erhalten, sofern wir sie nicht von Grund auf untermauerten und auch die ursprüngliche obere Partie neu erstellten. Der Möglichkeit, durch eine teure Arbeit dem

künftigen Besucher höchstens ein falsches Bild zu bieten, zogen wir die Zuschüttung der bedrohten vier Fünftel der Höhe und die Konservierung des Restes vor.

Die Seitenmauern boten einen noch schlechteren Anblick dar als diejenigen des westl. Turmes; nur kleinere und durchwegs schlecht gehauene Quadern bilden hier den Hauptteil. Daneben kommen wieder viele Kiesel, einige Tuffsteine und Backsteinbrocken vor. Die Innenmauer weist das wildeste Fundament auf, und auch die Außenmauer ist in den vordern Partien schräg geschichtet. Die Stirnmauer war wie die des Westturmes ganz abgestürzt und spurlos verschwunden. Der Ostturm steht in keiner Kongruenz zum Westturm. Die Fundamente der Seitenmauern stehen auch hier etwa 30 cm aus der Vertikalen vor. Das Profil der innern Mauer ist bei der schrägen Aufsetzung im Vorderteile gebrochen. Der Boden des Raumes zeigt Spuren einer rohen Steinsetzung, deren Untersuchung aber keine besondern Feststellungen ergab. Auch diese Turmruine wurde außer der Rückmauer konserviert und offen gelassen; die Stirnmauer wurde neu aufgeführt, soweit dies für die Erhaltung des Ganzen nützlich sein dürfte. Die Maße der östlichen Ruine nach der Konservierung sind:

Maße c)

Rückmauer außen

	L. 6,62 m	H. 1,90 m	D. 1,30 bis 1,40 m
Südmauer	6,05 m	1,35 m	1,30 bis 1,40 m
Nordmauer	6,12 m	2,08 m	1,15 bis 1,35 m
Innenraum	ca. 18,50 m ²		

6. Streufunde.

Von den frühern Untersuchungen melden weder Burkart noch Stehlin Kleinfunde im ganzen Raume. Die überall umherliegenden Ziegelbrocken müssen auch sie beachtet haben, faßten sie aber als bloße „archäologische Leitfossilien“ auf, für die an sich ja bekannte Stelle ziemlich überflüssig.

a) Die von uns an den beiden Ausgrabungsstellen (Tor und Kaserne) gesammelten *Leitenziegel* haben sehr verschiedene Maße, was wenigstens für sie selber auf verschiedenes Alter schließen läßt. Einige scheinen auch auf eine verschiedene Behandlung der Türme und der „Kaserne“ hinzudeuten. Hierüber kann aber erst nach Untersuchung der letzteren mehr gesagt werden. Wichtig ist das Ziegelstück von einer *Wandverkleidung*, gefunden im Schutte, der den Raum des westlichen Turmes füllte. In diesem Turminnern fanden wir auch

eine winzige Topfscherbe.

b) Südlich des linken Turmes fand ein Arbeiter wenigstens ein schönes Stück, eine stark gebogene bronzene Schnalle ohne Dorn. In der Ausstreckung wäre sie ein schmales Rechteck von 125 mm Länge und 43 mm Breite; die Ränder sind je 10 mm breit, die ausgeschnittene Öffnung für den Riemenzug 23 mm. Das Feld der Ränder trägt als Verzierung eine feine Kordel in der Mitte und davon seitlich noch je 2 erhöhte Linien, die äußeren davon zugleich als entschärfte Ränder dienend; $r = 57$ mm. Das Stück besteht aus guter Kupferbronze und ist leicht patiniert. Der eine Rand wurde bei der Auffindung vom Werkzeug durchschlagen. ³⁾

c) Weitere Fundstücke sind neuesten Datums und gingen nachweisbar bei allerlei Spiel verloren.

Die Funde a und b werden dem fricktalischen Museum in Rheinfelden überwiesen.

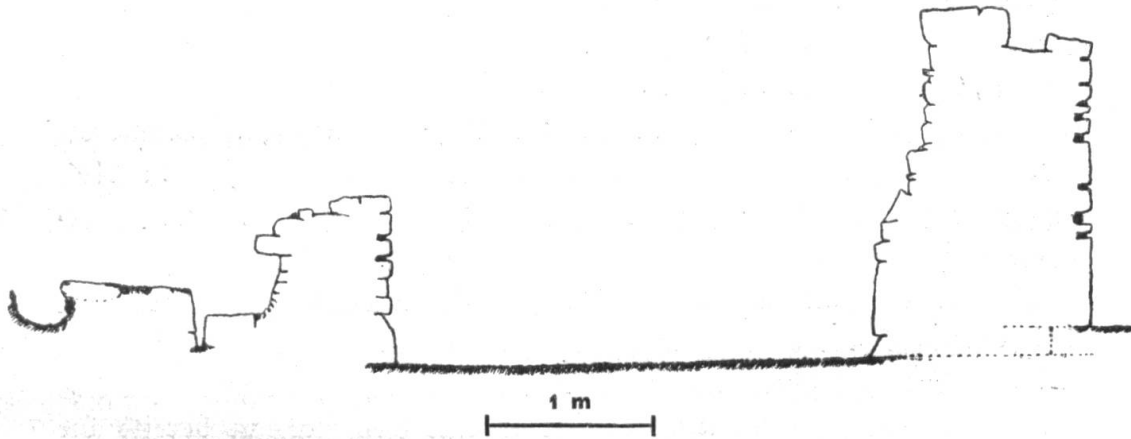
7. Schlüsse und Beziehungen.

Das bisher genau untersuchte Bauwerk ist, nach den bessern Teilen der Quaderung zu schließen, zweifellos römisch; diese Ansetzung wird weiter gestützt durch die vielen Leistenziegelstücke (keines mit Stempel!)

Die regellose Mauertechnik und die ebenso unübersichtliche Mischung des Materials deuten auf eine eilige, sogar überstürzte Arbeit hin. Es scheint, daß man angefangen hatte, schön behauenes Abbruchmaterial von älteren Bauwerken in nicht zu großer Ferne herbeizuschaffen, mit dem der westliche Turm und zwar an der innern Wallseite begonnen wurde. (Vielleicht läßt sich die Herkunft mit dem profilierten Quader bestimmen). Es müssen Ereignisse eingetreten sein, die zu größter Eile trieben, sodaß zugleich an verschiedenen Stellen gemauert wurde, wohl von Soldaten. Fachmännisch bereitet ist nur der Mörtel. So muß es auch gekommen sein, daß der westliche Turm entweder eine in den Anfängen verfehltete Mauer erhielt, die schließlich aber auch eine Stützmauer sein konnte für die vielleicht zu weit an den Außenrand des Walles heraustretende Baute. Noch viel flüchtiger ging es beim Bau des östlichen Turmes zu. Wie die beiden Türme in der Höhe aussahen und wie hoch sie waren, ist nicht mehr zu bestimmen. (Für die sorgfältig ausgeführten Warten gibt es verschiedene Berechnungsmethoden, die alle ungefähr zu gleichen Ergebnissen führen, zu denen in unserm Falle aber jegliche Voraussetzungen fehlen).



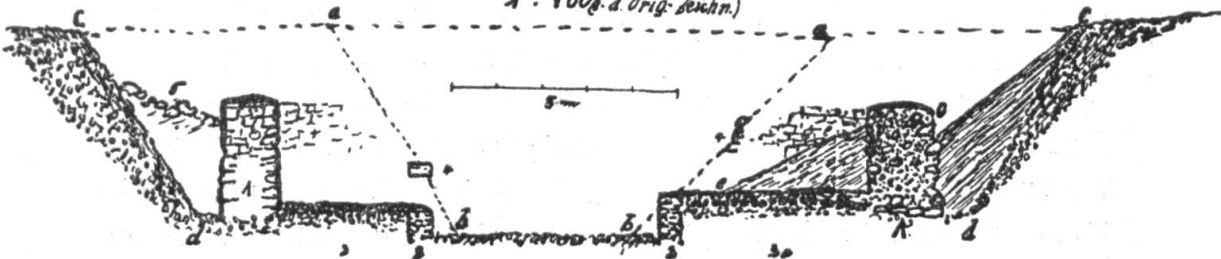
Vorderes Ende der nördl. Seitenmauer des östl. Turmes



S-N-Schnitt d. d. westl. Turm (l.: die komb. Seitenmauer)

W-O-Schnitt durch die Toranlage

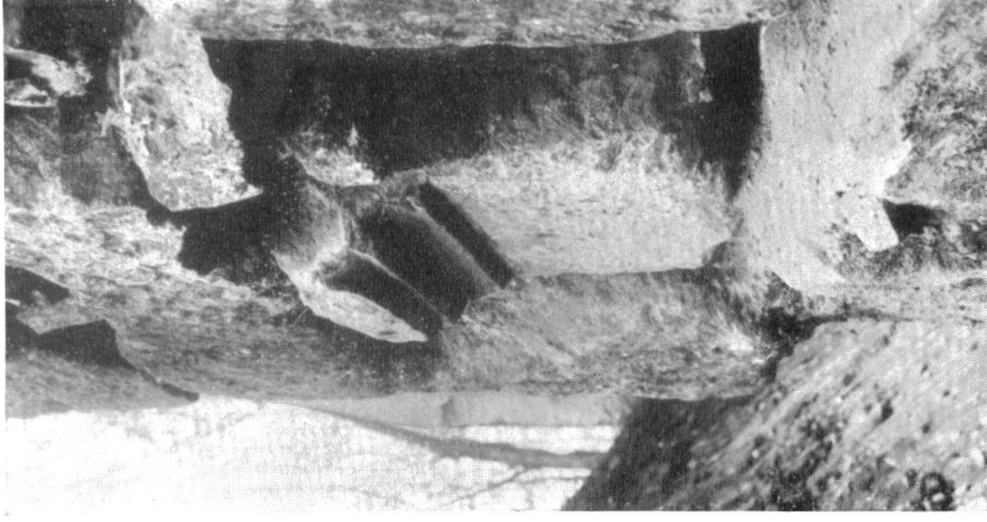
1 : 100^{te} d. Orig. Zeichn.



- a-a-c : Scheitellinie des ursprüngl. prähist. Walles
- b-b-a : vor der Grabung angen. Einschnitt (a-b. die angen. Mauersparren)
- e-d-d-e : Einschnitt wahr. d. Unterw. (a-b-d-e: Ansicht)
- 1-1 : die konserv. Rückmauern
- 2-2 : neuen Frontmauern u. Wegbreite
- 3-3 : Böden d. Türme (3 a. mit einer Steinsetzung)
- 5 : Hangsicherung (Innen- u. d. wähl. Walles hind. d. Rückmauer)
- 6-6 : Zuschüttung z. konserv. d. schwachen östl. Rückmauer

Da die vorgeschichtlichen Menschen keine durchschnittenen Wälle brauchen konnten, wenn sie eben gesicherte Zufluchtsorte einrichteten (lat. *refugium*), ist mit Sicherheit anzunehmen, daß eine römische Militärabteilung den Befehl erhalten hatte, diese halbinselähnliche Stelle nach römischer Art zu befestigen, und daß man zuerst den Wall durchschnitt und in die Seiten des Einschnittes ein starkes Tor einbaute. Wenigstens für die Rückwand des östlichen Flankenturmes wurden sicher zuerst Gräben ausgehoben und in diese hinunter die regellosen Fundamente gesetzt; dies kann auch bei den Seitenmauern dieses Baues möglich gewesen sein; auch sie sehen nicht nach einer Konstruktion auf offenem Lande aus. Ueber das Trockenmauerlein hinter dem westlichen Turme wagen wir, solange der Wall an dieser Seite hin nicht untersucht ist, bloß die Vermutung aufzustellen, es könnte zur Verstärkung des notwendigen angeschnittenen Walles gedient haben.

Daß das Ganze ein Werk der höchsten Not und Eile ist, steht außer Zweifel. Es muß sich darum gehandelt haben, die natürliche Rheingrenze auch an dieser Stelle rasch gegen einen drohenden Feindeseinfall künstlich zu verbessern. Stimmt diese Bauursache, so kann die Entstehung wenigstens annähernd datiert werden: in solchen Notlagen befanden sich die Römer an der Rheingrenze ein halbes Jahrhundert hindurch nämlich seit dem Durchbruch der Alamannenmassen durch den Germanischen Limes zwischen Regensburg und Koblenz um 260 bis 300. Die Rheingrenze stand damals unter dem zweifelhaften Schutze der gallischen Unter- und Gegenkaiser, bis wieder stärkere Römer die Gesamtregierung erhielten. Um 300 standen bereits die starken Kastelle von Tasgaetium („Burg“ bei Stein a. Rh.), Tenedo (Zurzach), Castrum Rauracense (darin steht heute der Kern von Kaiseraugst), sowie die starken Plätze hinter dem Jura wie Salodurum und weiter im Süden Eburodunum (Yverdon). Die Germanengefahr muß so groß gewesen sein, daß sogar Rom neu ummauert wurde. In diesem Zusammenhange läßt sich auch ein Bauwerk wie das unsrige verstehen. Mit benachbarten Werken zusammen wird es ein Glied einer Notlinie gebildet haben, bis das Hinterland entweder noch in einiger Ordnung geräumt oder eine besser ausgebaute Verteidigungslinie errichtet war. Aus den erwähnten besten Mauerpartien geht deutlich hervor, daß zuerst etwas wesentlich Schöneres und Besseres gedacht war, als bei der großen Eile herauskommen mußte. Ein derart schlechter Bau konnte aber auch nicht lange in Gebrauch gestanden haben; über seine spätere Geschichte ist aus seinem Zustande nichts zu schließen, und die Geschichte schweigt für unsere Gegend bis



**Profilierter Quader
i. d. Rückmauer d. westl. Turmes**



**Ostseite des Walleinschnittes
I. u. r. Mauerspur vor d. Ausgrabung**



Westl. Torturm während der Ausgrabung



Quader in der nördl. Außenseite des Westturmes

zur Erwähnung der Wartenbauten Valentinians I. (364—375), zu denen dann auch das viel sorgfältigere Mauertwerk der Römerwarte am Pferrichgraben gehört. Der Torbau kann eine gewisse Bedeutung selbst in der „Wartenzeit“ behalten haben. Die Entfernung der nächsten valentinianischen Warten rheinauf- und -abwärts läßt mit Sicherheit auch auf eine Warte an dieser Stelle schließen. Karl Stehlin untersuchte die „Riburg“ im Auftrage der Römerkommission auch in dieser Richtung, obschon bereits Burkart keine Mauerreste mehr angetroffen hatte, die auf das frühere Vorhandensein einer Warte hätten schließen lassen. Indessen kam bei den das erhöhte Südennde der jetzigen Halbinsel verdächtig vor. Was Stehlin hierüber schreibt, ist bezeichnend für seine Logik und seinen archäologischen Spürsinn: „Ein dritter Mauerrest ist zwar heute nicht mehr sichtbar, läßt sich aber aus den heutigen Befunden (um 1918!) des Terrains noch mit Sicherheit ableiten. Wie schon bemerkt (i. f. ungedr. Ber.), ist die äußerste Spitze des Refugiums durch eine künstliche Kiesanschüttung erhöht. . . Die Bodenerhebungen. . . scheinen von der ursprünglichen Anlage herzurühren, sind aber durch die Nachgrabungen, welche Sebastian Burkart anführt, etwas verändert worden. Bedeutungsvoller scheint uns eine Beobachtung an der Kante der nach dem Rhein abfallenden Böschung, eine senkrechte Wand von ungefähr 2 Meter Höhe und ? Meter Länge, welche aus einem kompakten Gewirr der auf der Fläche wachsenden Sträucher besteht (gemeint sind deren Wurzeln!). Ein so geformtes Wurzelgeflecht kann aber unmöglich weder in freier Luft, noch in freier Erde entstehen, sondern nur wenn es sich an einen undurchdringlichen, festen Körper anlehnt, und als solcher kann hier nur eine Mauer in Betracht kommen. Wir müssen also annehmen, daß hier vor nicht allzu langer Zeit noch ein letzter Mauerrest eines längst in den Rhein gestürzten Gebäudes stand, welcher infolge fortgesetzter Uferabspülung schließlich ebenfalls nachstürzte.“

Stehlin hält es nicht für ausgeschlossen, daß schon die Römer dieses äußerste Gebäude vielleicht haben aufgeben müssen wegen der Uferveränderungen, und daß sie die Warte dann weiter einwärts erstellten, als die das große Mauerviereck zu erwägen wäre; die Toranlage könne zur Zeit der ersten oder der zweiten „Warte“ erstellt worden sein.

Als die Toranlage restlos ausgegraben und in allen Teilen noch sichtbar war, führten wir eine große Anzahl von Altertumsfreunden durch die Gesamtanlage und erläuterten unsere Arbeiten und weiteren Aufgaben.. In einem anschließenden Vortrage mit Lichtbildern

stellte Hr. Prof. Laur unsern Gegenstand in die engern und weitem Zusammenhänge der römischen Geschichte am Oberrhein hinein und versuchte dabei auch sowohl jene früheren, als auch unsere anfänglichen eigenen Ansichten und Vermutungen zu ergänzen. (Der profilierte Quader und die Bronzeschnalle waren damals noch nicht bekannt). Nach unsern schließlich festgestellten ist also die ausgegrabene Toranlage etwa 100 Jahre älter als die „beiden Warten“ und dürfte entstanden sein in den Notjahren der römischen Herrschaft in Helvetien von 260 bis etwas nach 300, sie gehört also weder zu den Karstellen noch zu den Warten.

A. Senti.

Anmerkungen:

- 1) Die photograph. Aufnahmen machten Dr. R. Laur und A. Senti, die zeichn. Aufnahmen A. Fonti, A. Senti mit Bezirksschülern und K. Metzger, letzter mit Vorarbeiter W. Born auch den Abguß des profilierten Quaders; Geometer E. Müller begann die Neuvermessung der Gesamtanlage mit der vorläufig erforderlichen Fixierungslinie zur Einmessung der Toranlage.
- 2) Der unveröffentlichte Bericht von Dr. K. Stehlin mit Beilagen befindet sich im Staatsarch. Basel-Stadt.
- 3) Die Schnalle aus Kupferbronze hat Dr. E. Major auf Grund von Vergleichen i. Histor. Mus. Basel dem Zeitalter Louis XVI zugewiesen; sie kam daher erst z. Z. der letzten Franzosenkriege gg. Ende des 18. Jh. hierher.
- 4) Literatur betr. Wartenforschung usw. s. „Vom J. z. Schw.“ 1940 S. 80 f.